

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Bernward Deneke]: "Visbecker Braut und Bräutigam". Zur Entstehung
und Deutung der Sage

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

lichem Material, Stoff, Leder oder Holz, vorhanden gewesen sein. Über dem Platz des Scheiterhaufens und des eigentlichen Grabes wurde dann der Hügel errichtet, und zwar, wie an den Profilen besonders schön deutlich wurde, aus großen Heideplaggen (8), die bereits scharf schneidendes, spatenähnliches Grabegerät voraussetzen. Diese Heideplaggen wurden um einen Mittelpunkt herum dachziegel- bzw. schuppenförmig aufgeschichtet.

Durch die im Knochenlager des Hügels 1 gefundenen Beigaben (offensichtlich ein Frauengrab) lassen sich diese Hügel noch genauer datieren, als es sich durch den alleinigen Grabbefund hätte tun lassen. Es fanden sich da ein sogenannter Segelohrring aus Bronze mit löffelförmig gestaltetem Ende mit einer dunkelblauen Glasperle auf dem Bronzedraht, sowie zwei weitere Teile eines gleichen Ringes (Abb. 2c). Diese Beigaben weisen dieses Grab und damit auch die anderen in ihrer Anlage gleichartigen Grabhügel in die vorchristliche Eisenzeit, etwa in

den Zeitraum zwischen 400—300 vor Chr. Geburt⁴⁾.

Dieser kurze Bericht mag andeutungsweise gezeigt haben, wie berechtigt diese nur noch vereinzelt erhalten gebliebenen vorgeschichtlichen Bodendenkmäler zu uns reden können. Darüber hinaus wird auch klar geworden sein, daß es ja die Grabstätten unserer Vorfahren sind, deren Betreuung und Schonung eine selbstverständliche Pflicht von uns allen sein sollte.

1) und 3) J. Pätzold. Ein reichhaltiger Grabhügel der Einzelgrabkultur von der Katenbäcker Heide bei Wildeshausen und weitere oldenburgische Keramikfunde der Becherkulturen. Oldenb. Jahrbuch 54, 1954, Teil II, S. 3 ff (zu 1 besonders S. 26).

2) K. W. Struwe. Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen. Offa-Bücher 11, 1955.

4) K. Tackenberg. Die Kultur der frühen Eisenzeit. 1934.

Johannes Pätzold

„Visbeker Braut und Bräutigam“

Zur Entstehung und Deutung der Sage

Die Sage von den zu Stein gewordenen Brautleuten in der Ahlhorner Heide lautet in den beiden Fassungen, die von L. Strackerjan in der Sammlung „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“¹⁾ veröffentlicht worden sind:

„Einst sollte ein Mädchen aus Großenkneten (Heinefeld) von ihren Eltern gezwungen werden, eines reichen Bauern aus Visbek Sohn zu heiraten, da sie ihn doch nicht liebte. Als nun die Braut mit ihrem Brautgefolge zur Hochzeit nach Visbek zog und den Turm der Visbeker Kirche erblickte, da betete sie, daß der liebe Gott sie lieber in Stein verwandeln möge, als daß sie zu der verhaßten Ehe gezwungen werde. Und so geschah es. Sowohl die Braut mit ihrem Gefolge als der Bräutigam, der ihr von Visbek entgegen kam, mit den Seinigen stehen in Stein verwandelt da. — Häufig wird auch erzählt, die Braut habe einen anderen Jüngling geliebt, sei auch wiedergeliebt worden, aber der Vater habe seine Werbung wegen seiner Armut zurückgewiesen. Als der Brautzug nun über die Ahlhorner Heide zog, begegnete ihm der abgewiesene Freier und sprach nochmals den Vater an. Aber dieser erwiderte: Sie soll

nicht werden dein, und wenn ihr auch werdet zu Stein. Und alsbald verwandelten sich alle Personen in beiden Zügen in Steine.“

L. Strackerjan ist allerdings nicht der erste, der die Sage schriftlich fixiert hat; als frühestes Zeugnis für ihr Vorhandensein gilt das Gedicht eines Pastors Lamprecht, das in den „Oldenburgischen Blättern“, Jahrgang 1818 mitgeteilt ist²⁾. Dies Gedicht, das im Stil einer romantischen Schauerballade gehalten ist, wird dann wenige Jahre später von Kohli in seinem „Handbuch einer historisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg“ (1825) erwähnt: „Ein sehr merkwürdiges Altertumsstück sind die nahe bei dem Dorfe (es handelt sich um Visbek) befindlichen, in grader Richtung aufgerichteten großen Steine, die in einiger Entfernung einer menschlichen Gestalt ähneln, woraus die hiesige Volkssage eine Metamorphose gemacht und sie in die Geschichte zweier unglücklich Liebender verwebt hat, die ein vaterländischer Dichter ganz artig besungen hat“³⁾.

Lamprechts Ballade unterscheidet sich von Strackerjans Aufzeichnung der Sage vor allem dadurch, daß jene nur von einer Steinverwandlung der Braut weiß. Wir gehen



nicht fehlt, wenn wir vermuten, daß der Schluß der Erzählung, demzufolge den Hochzeitszug des Bräutigams das gleiche Schicksal ereilt, ein späterer Zusatz ist, der zuerst bei Nieberding (1840)⁴⁾ begegnet. Gestützt wird diese Annahme durch den Befund der Ortsbezeichnungen in frühen Landkarten; so ist auf einem detaillierten Kartenwerk über Wildeshausen aus der Zeit von 1806—1808 die „Braut“ bereits als „die Brutt Stein Reihen“ eingetragen, während alle anderen Steinsetzungen der Gegend (die Glaner Braut ist damals überhaupt noch nicht erwähnt) einfach als „Stein Reihen“ erscheinen⁵⁾. Auch haben die Steindrucke, die der oldenburgische Hofmaler Ludwig Strack 1827 von den Denkmälern angefertigt hat⁶⁾, für den Bräutigam lediglich die Beschriftung „Heidnisches Denkmal bei Engelmansbach“, während die zweite Darstellung als „Die Fischer Braut“ gekennzeichnet ist. Mit dem Angeführten dürften die frühesten Zeugnisse für das Vorhandensein der Sage im wesentlichen erfaßt sein. Vor den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts läßt sich die Überlieferung nicht nachweisen⁷⁾, doch ist mit dieser Feststellung über deren Alter nichts ausgemacht, hat man doch damals erst begonnen, dergleichen Volkserzählungen Beachtung zu schenken.

Die Frage, warum die Denkmale in der Ahlhorner Heide als „Braut“ und „Bräutigam“ bezeichnet sind, ist von A. Schmeyers behandelt worden⁸⁾. Schmeyers möchte auf Grund sprachwissenschaftlicher Feststellungen in dem Wort „Braut“ (ähnlich dem englischen „border“) eine „Rand oder Hangbezeichnung“ stehen, doch scheinen mir die aufgewiesenen sprachlichen Zusammenhänge wenig tragfähig und erst recht nicht geeignet, die Entstehung der Sage deutlich zu machen⁹⁾.

Wie ist es nun zu erklären, daß man von jenen Steinsetzungen, die nach unserer Kenntnis der Dinge Grabanlagen aus der jüngeren Steinzeit sind, erzählt hat, sie seien zu Stein gewordene Menschen, Braut und Bräutigam? — Gewiß wird sich auch in früheren Zeiten denen, die diese Steinsetzungen sahen, die Frage aufgedrängt haben, woher diese Ansammlung von Findlingen stammt, warum sie sich gerade an jenem Ort befindet. Als Antwort auf solches Fragen darf unsere Sage gewertet werden. Damit ordnet sich diese einer weitverbreiteten Gruppe volkstümlicher Überlieferungen zu, die man als ätiologische (griechisch *aitia*

„Grund“, „Ursache“) Sagen bezeichnet, Sagen, die Ursprung oder Herkunft rätselhafter Naturerscheinungen und merkwürdiger Kulturdenkmale aufhellen wollen. Immer wieder hat man zur Deutung auffallender Steinsetzungen und Felsgebilde das Motiv von der Steinverwandlung zur Hilfe genommen.

Es begegnet etwa schon im Alten Testament der Bericht von der Gattin Lots, die zur Strafe für ihren Unglauben zur Salzsäule erstarrte (Genesis 19, 26). Es ist darauf hingewiesen worden, daß die Genesis hier an vorhandene Felsbildungen anknüpft, so erläutert G. von Rad in seinem Kommentar die Stelle wie folgt: „Es ist wahrscheinlich, daß in dem merkwürdigen Tod von Lots Weib ein ätiologisches Sagenmotiv vorliegt, d. h., daß eine bizarre Felsformation Anlaß zu diesen Erzählungen gegeben habe. Durch die starke Erosion entstehen dort leicht solche Säulen aus Steinsalz, die dann allerdings auch schnell wieder zerfallen. Schon in alter Zeit hat man sich solche Gebilde gezeigt und auf Lots Weib gedeutet“¹⁰⁾. Oder, um eine weitere Parallele anzuführen: in der antiken Literatur findet sich die Sage von Niobe¹¹⁾, die für einen Frevel gegen die Götter in einen Stein verwandelt wurde. Für diese Überlieferung dürfte greifbarster Ausgangspunkt ein Felsen am Sipylus sein, der von der Ferne aussehen soll, wie eine trauernde Frau¹²⁾. Die Sagen von Menschen, die zu Stein geworden — sie begegnen uns in vielfältiger Ausgestaltung in den Sammlungen aller deutschen Landschaften¹³⁾ — stehen also in der Tradition eines weitverzweigten und weitverbreiteten Erzählgutes. Nicht möglich ist es jedoch zu klären, ob diese Sagen unter der Einwirkung antiker oder alttestamentlicher Überlieferung entstanden sind, oder ob sie sich selbständig dort gebildet haben, wo der Mensch sich Rechenschaft über die Herkunft solcher Stein- und Felsbildungen zu geben versuchte.

Erzählungen, die im engeren Sinne als Varianten der Sage von den versteinerten Brautleuten in der Ahlhorner Heide bezeichnet werden können, finden sich allerdings nur in Norddeutschland. Die meisten dieser Aufzeichnungen — sie sind zusammengestellt in einer Abhandlung von John Meier „Brautstein und Ahnengrab“¹⁴⁾ — stammen aus dem vorigen und aus diesem Jahrhundert. Unabhängig von solchen Erzählungen ist „Brautstein“ (häufig auch andere Wortverbindungen: Brutdanz, Brutbarg, Brutkop-

pel) auch Ortsbezeichnung, nicht selten, wie in der Ahlhorner Heide, für Steinsetzungen aus vorgeschichtlicher Zeit. Flurname und Sage — ohne vollständig zu sein, bringt J. Meier 62 Belege — sind in der Verbreitung auf Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg, Sachsen, Pommern (vereinzelte Belege auch in Westfalen, Thüringen und Westpreußen) beschränkt. Die öfters wiederkehrende Bezeichnung von vorgeschichtlichen Grabanlagen als „Brutsteen“, „Brutkoppel“ . . . verweist auf einen Zusammenhang, den die bereits angeführte Untersuchung von J. Meier herausgestellt hat, d. i. darauf, daß in früheren Zeiten die Ehe an solchen Grabstätten abgeschlossen wurde. Dieser Brauch gründet in der den urtümlichen Kulturen eigenen Anschauung, daß die Abgeschiedenen in die Feste der Familie wie auch der größeren Gemeinschaften einzubeziehen seien. So besteht eine Verbindung zwischen Totenkult und Hochzeitsbrauch, wenn in der nordischen Saga Werbung und Eheschließung auf dem Grabhügel abgehalten wurden¹⁵⁾, oder wenn es noch vor wenigen Jahrzehnten auf den Färöer Sitte war, nach dem Hochzeitsgottesdienst auf dem Friedhof zu tanzen¹⁶⁾.

Auch in Überlieferungen, die an Brautsteine anknüpfen, ist die Erinnerung an diese Beziehung möglicherweise bewahrt; so heißt es — um ein Beispiel anzuführen — von der Brutkoppel bei Seekamp in Schleswig-Holstein¹⁷⁾:

„Brutkoppel, so heißt eine Koppel beim Hof Seekamp im Gute Clausdorf. Da liegt ein großer Stein und rings um ihn her im Kreise sind andere, kleinere gesetzt (vorgeschichtliche Steinsetzung). Und der Ort hat den Namen davon erhalten, weil in alter Zeit, da es noch keine Kirche gab, hier sich die Brautleute mit ihren Eltern und Verwandten versammelten, auf den großen Stein sich setzten und dann getraut wurden.“

Interessanter noch ist die folgende Erzählung aus dem Amt Rendsburg (Schleswig-Holstein)¹⁸⁾, weil diese nicht nur den Brauch, Steinsetzungen als Trauungsort zu benutzen, erwähnt, sondern zugleich auch das Motiv von der Steinverwandlung:

„Ni wied von de Bursted' Achtern Barg' liggt de Brutdanz-Koppel . . . Dar hebbt se in ganz oln Tieden er Hochtieden fiert, an de Sted. As awer de Kark in Jevenstedt bu't wess is, do hebbt de Preesters dat ni mehr hebb'n wullt. De Lüd sünd dar awer doch

noch ümmer hengahn. Un mal hebbt se dar ok wedder fiert un danzt, Brut un Brüdigam in de Midd un de annern rund üm er rüm. Do is de Preester ut Jevenstedt dar öwer kamen un hett er verflucht, un de leev Gott hett er alltosamen in Steen verwannelt. So sünd se dar noch lang to sehn wess, dat Brutpaar in de Midd und de annern rund üm er rüm.“

In beiden angeführten Aufzeichnungen bleibt allerdings unklar, ob man sich in der Zeit, in der die Sagen erzählt wurden, noch bewußt gewesen ist, warum man diese Steinsetzung zur Trauung benutzt hat, oder ob es sich um Überlieferungen handelt, deren Sinn nicht mehr deutlich war. Man steht bekanntlich heute der Annahme, daß in dem Traditionsgut des Volkes uralte Anschauungen unverfälscht bewahrt seien, weitaus mißtrauischer gegenüber, als dies im vorigen Jahrhundert der Fall war. So weiß man auch in anderen Erzählungen, die in den Zusammenhang mit der Sage um die Steindenkmale in der Ahlhorner Heide gehören, nicht mehr um die Identität von Trauungs- und Bestattungsort. Schon Ch. D. Rhode¹⁹⁾, der eines der frühesten Zeugnisse für das Vorhandensein der Brautsteine bringt, kann mit der Ortsbezeichnung nichts Rechtes mehr anfangen, wenn er über den Brutkamp bei Albersdorf schreibt: „So scheint auch die Benennung des Ortes, da dieser Acker die Braut-Kamp heißt, etwas sonderliches anzudeuten und ist vielleicht von unsern alten Über-Elbischen Sachsen als Miteinwohner des Landes Dithmarschen hie insonderheit für junge Hochzeitsleute, Braut und Bräutigam, denen Götzen oder dem Teuffel geopfert worden.“

Aber vielleicht ist dadurch, daß die Erinnerung an das Brauchtum um die Grabstätten verblaßte, erst die Voraussetzung dafür geschaffen worden, daß unsere Erzählung sich bilden konnte. Den Vorgang der Sagenbildung selbst aufzuzeigen, erlaubt die dürftige Überlieferung nicht mehr. Es ging im Vorhergehenden lediglich darum, auf Motive hinzuweisen, die beim Entstehen der Erzählung wirksam geworden sein mögen. Als solche erkannten wir einmal ein weitverbreitetes Erzählgut, das an vorhandene Felsbildungen anknüpfend, diese als verwandelte Menschen erklären möchte und dann zweitens die Bedeutung, die den Grabanlagen im Hochzeitsbrauch zugekommen ist. Durch die Rolle, die die Steinsetzungen als Ort der Eheschließung gespielt haben, ist am ehesten zu verstehen, warum man



von versteinerten Brautleuten — nicht von beliebigen anderen Menschen — erzählt hat. Altes Brauchtum mag also auch auf die von der Sage gegebene ätiologische Deutung eingewirkt haben. Eine Erörterung darüber, ob es sich bei der Sage von den Steindenkmalen in der Ahlhorner Heide um eine selbständige Bildung handelt, oder ob diese erst später als Ganzes, d. h. als fixiertes

Gebilde, an die Steinsetzungen herangetragen worden ist, würde über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen. Sie könnte auch wohl erst geleistet werden, wenn geklärt worden ist, wie das heimische Erzählgut mit dem der Nachbarlandschaften verflochten ist, und wie weit es sich diesem gegenüber abgrenzt.

- ¹⁾ 1. Auflage (1867) Bd. 2, Nr. 521.
- ²⁾ Wieder abgedruckt in: G. Reinke, Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland 2. Heft (1921) p. 84 ff.
- ³⁾ Bd. 2, p. 285, das Zitat ist gekürzt.
- ⁴⁾ Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster (1840) p. 89 f.
- ⁵⁾ Mitteilung von Dr. Johannes Pätzold, Oldenburgisches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte.
- ⁶⁾ Abbildungen dieser Steindrucke: Germanenerbe Jg. 1937 p. 7 f.
- ⁷⁾ Die späteren Dichtungen, die sich mit der Sage befassen, sind für den Zusammenhang dieses Aufsatzes ohne Wert.
- ⁸⁾ Oldenburger Jahrbuch 1930 p. 92 ff.
- ⁹⁾ So Rütthning, Oldenburgische Geschichte (1937), p. 12.
- ¹⁰⁾ G. von Rad, Das Alte Testament Deutsch, Teilband 2/4 (1953) p. 188 f. Von Rad ist sich allerdings bewußt, daß solche Deutung das Vorhandensein der Salzsäule, „die dasteht zum Gedächtnis der ungläu-

bigen Seele“ (Sap. Sal. 10, 7), nicht erschöpfend erklärt.

- ¹¹⁾ Etwa Ovid, Metamorphosen VI, 146 ff.
- ¹²⁾ Doch ist diese Deutung umstritten, vgl. A. Lesky in: Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 17 Sp. 644 ff.
- ¹³⁾ Eine Zusammenstellung dieser Sagen: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. VIII, Sp. 419 ff.
- ¹⁴⁾ Halle 1944.
- ¹⁵⁾ Sammlung Thule Bd. 9 p. 36, die Saqa von Gunnlaug Schlangenzunge.
- ¹⁶⁾ Weitere Belege: K. Ranke, Rosengarten, Recht und Totenkult, o. J., p. 124 f.
- ¹⁷⁾ K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg (1845) Nr. 130.
- ¹⁸⁾ G. Fr. Meyer, Amt Rendsburger Sagen (1926) Nr. 28.
- ¹⁹⁾ Ch. D. Rhode, Cimbrisch-Holsteinische Antiquitäten-Remarques (1720) p. 74, vgl. Die Kunde, Jg. 1935 p. 219 f.

Bernward Deneke

Däi leßden Daoge van Seegmanns Gerd

Dat geef in use Land maol äine läipe Tied; säi is noch gaor so lange nich her. Man wull do dat Krüz herutrietten ut dat Harte un ut den Sinn van ale Lüe. Siet Hunnerte van Jaohren har dit Täiken use Ollern un Vöröllern ehr Läwen dör Hülpe, Trost un Fräen gäwen. Aower dat schull nu nich mehr wäsen; äin änner Täiken was upstaohn, dor schullen däi Mensken sik nu an hollen.

Man ümmer noch nömden säi äöwerall use Gägend dat „schwatte Münsterland.“ Un as dat äines Daoges heet, däi Krüze müssen ut däi Schaulen verschwinnen, do güng äin Sturm äöwer dat Land, däi ale Klocken lüen löt, äin Sturm, däi an ale Fenster un Dörns kloppde un Bur un Hürmann, jung un olt, wachröp.

Ich will nich dorvan schriewen, wo dat kaomen is, dat an'n Enne däi Krüze in däi Schaulen bleewen, ik will blot vertellen, wo jüst in disse Tied däi olle Seegmanns Gerd tau Dode köm. Häi was all'n bäten staokig up däi Bäine, un dat schwore Dagwark buten in Sünne un Külle har üm wat kräöpelig un laohm maakt. Häi mök sik, — weil dat Aorbeiden nu äinmaol in üm seet — hier un dor up Seegmanns Hoff tau dauhn, un däi Bur, wat sien Brauderssöhn was, löt üm sienen Willen.

Wenn Seegmanns Gerd sik änners nich vull ut dat maoken dö, wat in däi Welt passeerde — dit Näie, dat nicks Gaudes was un wor säi nu allerwägens van spröken, güng uk üm an.

Säi seeten in däi Käöken an'n Disk tau saome, däi Maohltied was daohn, un Jan, däi Junge, vertellde, wat häi vanmorgen bi'n Schmidt hört har: In't Naohwerdörp was bi Nacht äin Weggkrüz stückenschlaon worden.

„Wat seggst du dor?“ frögen ale, un häi müß't noch'n maol seggen.

„Ehren Naomen hebbt säi dor woll nich bi schräwen, däi dat daohn hebbt“, sä däi Bur un schlög mit däi Fuust up däi Diskkante, dat däi leddigen Teller sprängen. „So wiet is't nu all kaomen!“

Gerd sä nicks, häi stünd still up un güng nao buten hen. Däi Novemberwind reet däi Blör van däi Böme, un af un tau füllen Draopen ut däi däipen Wulken. Gerd markde do nich väl van, häi güng as in'n Drom. Häi müß äöwer ales naodenken. Recht un Glowen wassen in Gefaohr. Un wat kunn man dorgägen dauhn? Wat kunn häi, äin ollen, kräöperligen Mann, dorgägen dauhn? Up äinmaol schöt üm wat dör den Sinn, wor häi tauerst bold äöwer lachen müß; aower as häi dor wieder äöwer naodachde, füllt

